

Rechtsgeschichte Legal History

www.rg.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg24>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte – Legal History Rg 24 (2016)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg24/330-334>

Rg **24** 2016 330–334

Christiane Birr

Die geisteswissenschaftliche Perspektive: Welche Forschungsergebnisse lassen Digital Humanities erwarten?

Christiane Birr*

Die geisteswissenschaftliche Perspektive: Welche Forschungsergebnisse lassen Digital Humanities erwarten?

»Die Digital Humanities sind kein Hochgeschwindigkeitszug, sondern ein gemächlich, aber stetig vorantreibendes Unternehmen, dem bisher noch die Anerkennung seiner Leistungen fehlt. Mit dem Engagement in digitalen Projekten ist weiter kein Blumentopf zu gewinnen«: So konnte man am 13. Dezember 2011 im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung lesen (THIEL 2011). Das stellte sich schnell als Fehleinschätzung heraus. Kaum acht Monate später war an derselben Stelle von einer »empirischen Wende für die Geisteswissenschaften« die Rede, vom »Ende hermeneutischer Einzelforschung« (THIEL 2012). In den seither vergangenen vier Jahren zeigte die Konjunkturkurve der Digital Humanities steil nach oben; das Bundesministerium für Bildung und Forschung erklärte es zur forschungspolitischen Notwendigkeit, die »Digitalisierung der Geisteswissenschaften zu einer Erfolgsgeschichte« zu machen.¹ Die Konjunktur zeigt bereits erste Anzeichen einer nahenden Überhitzung, etwa in der Befürchtung, Digital Humanities in ihrer derzeitigen Ausprägung könnten »antragstechnisch bereits verbraucht« sein; erforderlich seien neue, noch ambitioniertere Schwerpunkte, etwa durch ein noch weiter ausgreifendes, Disziplinen überwölbendes Zusammenführen multimedialer Quellen (Texte, Bilder, Musik) in einer einheitlichen Datenstruktur. Der starke politische Rückenwind

hat inzwischen eine teilweise polemisch geführte Debatte über die politische und ökonomische Agenda der Digital Humanities hervorgebracht (FIORMONTE 2012; jüngst: ALLINGTON/BROUILLETTE / GOLUMBIA 2016 und SPAHR / SO / PIPER 2016).

Währenddessen sind die Digital Humanities im akademischen Betrieb angekommen: Es gibt Lehrstühle für Digital Humanities und Masterstudiengänge – die klassischen Indikatoren für das Entstehen neuer akademischer Disziplinen. Und doch sind sie keine Disziplin wie jede andere, sondern bleiben geprägt von sachlicher Heterogenität und einem charakteristischen Ausschwärmen in die Fachdisziplinen.

Aktuell erfreut sich die Digital Humanities-Szene eines dynamischen Wachstums mit inzwischen bereits »klassischen« Projekten wie der Erstellung von Text- und Musikeditionen, der Erfassung von Kunstwerken im Raum und der Analyse von Big und Medium Data in geografischen, sprachwissenschaftlichen und vielen anderen Kontexten. Neue Editionsprojekte und andere geisteswissenschaftliche Projekte können ohne digitale Komponente kaum noch auf Finanzierung hoffen; Forschungsergebnisse sollen ihrerseits in digitaler Form und Open Access-Formaten publiziert werden. Was die Auswertung der ständig anwachsenden Quellenkorpora angeht, herrscht noch immer Aufbruchstimmung, mit charakteristisch hohen

* Arbeitsstellenleiterin des Projekts »Die Schule von Salamanca. Eine digitale Quellensammlung und ein Wörterbuch ihrer juristisch-politischen Sprache« der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz. Ich bedanke mich von Herzen bei Dr. Andreas Wagner und Dipl. Bibl. Ingo Caesar M. A., die mich über Jahre hinweg in unserer gemeinsamen Projektarbeit in das für mich neue Feld der Digital Humanities mit viel Sachverstand und nicht enden wollender Geduld eingeführt haben.

1 Grußwort der Staatssekretärin Cornelia Quennet-Thielen zum *Digital Humanities Summit 2015* am 3. März 2015 in Berlin: <https://www.bmbf.de/de/digital-humanities-summit-2015-965.html> (aufgerufen am 18.2.2016).

Erwartungen an das Potential automatischer Analyse-Verfahren: Natural Language Processing (NLP), Named Entity Recognition (NER), Topic Modelling, Text Re-Use Detection, Content-Based Citation Analysis und Mood Detection sind nur einige Instrumente, die den Wunsch nach neuen Erkenntnismöglichkeiten erfüllen sollen.

Die institutionelle Konsolidierung und die Entstehung neuer Digital Humanities-Projekte werden begleitet von einem Gefühl der Ungewissheit über die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf das geisteswissenschaftliche Arbeiten der Zukunft. Während deutsche Medien noch die bange Frage stellen, »Ist es möglich, dass wir in einer Zeit leben, in der das Wissen, was Erkenntnis von Vermutungen unterscheidet, zunehmend verloren geht?« (WEHR 2016), wollen Digital-Enthusiasten wie der amerikanische Journalist Chris Anderson schon längst eine neue Wissensära eingeläutet haben: »Out with every theory of human behavior, from linguistics to sociology. Forget taxonomy, ontology, and psychology. Who knows why people do what they do? The point is they do it, and we can track and measure it with unprecedented fidelity. With enough data, the numbers speak for themselves« (ANDERSON 2008).

Diesem ökonomisch befeuerten Vertrauen in die durch brachiale Rechnerleistung aus einer immer unüberschaubareren Datenmenge gewonnenen Zahlen begegnen viele *Digital Humanists* mit grundlegender Skepsis. Im Gegenteil: Welchen erheblichen Aufwand man betreiben muss, damit Zahlen überhaupt etwas sagen, zeigten ebenso exemplarisch wie anschaulich die beiden US-amerikanischen (Rechts-)Historiker Eric C. Nystrom und David S. Tanenhaus (NYSTROM/TANENHAUS 2015), die ihre Überlegungen in ihrem Beitrag in diesem »Forum« fortsetzen: Ohne das eng ineinander verzahnte Zusammenspiel digitaler Tools und auf traditionellem Weg gewonnener Expertise, ohne eine gewichtende Sichtung der algorithmisch gewonnenen Rohdaten bleiben diese stumm.

Gegenwärtig lassen sich, aus Sicht der textbezogenen Geisteswissenschaften, zwei große Themenfelder der Digital Humanities unterscheiden: (a) die Arbeit an digitalen Editionen, die Quellentexte in digitaler Form verfügbar macht, und (b) die Entwicklung analytischer und explorativer Tools zur algorithmengestützten, automatisierten Auswertung der so geschaffenen Textbestände.

Bei der Aufbereitung von Texten in digitalen Quellenkorpora handelt es sich um die Weiter-

führung der traditionellen Editorik in einem neuen Medium (dazu grundlegend: SAHLE 2013). Solche Vorhaben finden auch bei ForscherInnen, die ihrem eigenen Verständnis nach traditionell arbeiten, relativ unkompliziert Anklang: Sie begrüßen durchweg als nützlich empfundene Charakteristika digitaler Editionen wie z. B. die Volltextsuche, die sich umstandslos in die eigenen Arbeitsabläufe integrieren lassen und als Unterstützung zur intellektuellen Durchdringung und Interpretation von Quellen empfunden werden.

Die Herausgeber digitaler Quellen betreten aber nach wie vor schwankenden Boden: Wie sollen und müssen Editionen gestaltet sein, die nicht nur in der von der analytischen Einzellektüre geprägten Gegenwart, sondern auch für zukünftige, noch nicht absehbare Analyseverfahren brauchbar sein sollen? In der vor-digitalen Welt der Geisteswissenschaften konnten die Editoren gedruckter Quellenausgaben auf jahrhundertlang eingeübte Lese- und Analysetechniken setzen. Sie kannten die Bedürfnisse ihrer künftigen LeserInnen, deren Erwartungen und Orientierungsbedürfnissen sie mit bewährten Instrumenten begegneten, zu denen unter anderen Inhaltsverzeichnisse, Register, Anmerkungsapparate und bedeutungstragende Typografie gehören. Über Forschergenerationen hatten sich in den einzelnen Disziplinen Standards herauskristallisiert, die allerdings auch so anspruchsvoll sein konnten, dass sie drohten, durch überbordende Komplexität das Entstehen neuer, kritischer Editionen zu verhindern. Lag eine Edition allerdings erst einmal gedruckt vor, haftete ihr eine gewisse Zeitlosigkeit im Gebrauch an: Neue Forschergenerationen trugen neue Fragen an die Texte heran, Analysetechniken wie Lesen, Anstreichen, Exzerpieren erschienen dagegen vorhersehbar und wenig veränderlich.

Die Editoren einer digitalen Quellensammlung befinden sich in einer gänzlich anderen Situation: Für sie ist es unmöglich, zuverlässig vorherzusagen, mit welchen technischen Analyseinstrumenten und entsprechenden formalen Erwartungen an Datenformate und -strukturen, Schnittstellen, Interoperabilitäten usw. künftige Forschergenerationen an ihre Korpora herangehen werden. Erste Standards zeichnen sich ab, doch noch ist vieles in Bewegung. Dazu kommt die Frage nach der versteckten Beeinflussung künftiger Forschungen durch die in den digitalen Sammlungen notwendig angelegten Ontologien, die einen historischen Forschungsstand, oft auf älteres Handbuchwissen

zurückgreifend, in die Struktur der Quellen selbst einschreiben. Der methodische Umgang mit dieser Vorprägung digitaler Editionen wird von künftigen Nutzergenerationen erst noch gelernt werden müssen.

Neben der Arbeit an digitalen Editionen ist das zweite große Feld der Digital Humanities die algorithmengestützte Analyse aufbereiteter Daten durch den Einsatz explorativer Tools. Sie ist der Teil der Digital Humanities, der in den Augen vieler traditionell arbeitender WissenschaftlerInnen seine Nützlichkeit erst noch erweisen muss. Ihre Befürworter postulieren, wie der bereits zitierte Chris Anderson, ihre Überlegenheit über die einzelfallbasierte, rein menschliche Analyse – algorithmisch gewonnenen Erkenntnissen wird dann eine überlegene Empirie zugeschrieben, die einen als unbefriedigend empfundenen Deutungsspielraum einschränken und interpretative Aussagen objektivieren soll. Allerdings ist der Nachweis einer solchen Überlegenheit automatischer Analyseverfahren in den *scientific communities* der Geisteswissenschaften noch nicht gelungen: vielleicht, weil es den Digital Humanities noch nicht gelungen ist, Antworten auf Forschungsfragen zu geben, an deren Beantwortung die traditionell betriebene Forschung bislang gescheitert ist? In jedem Fall müssen sich diese durch explorative Tools gewonnenen Ergebnisse an den traditionellen Maßstäben der adressierten Fachdisziplin bewähren. Geisteswissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt entsteht nicht bereits durch den Einsatz informationstechnisch raffinierter Tools.

All diese Fragen und Überlegungen begleiten die Arbeit des Projekts »Die Schule von Salamanca. Eine digitale Quellensammlung und ein Wörterbuch ihrer juristisch-politischen Sprache«, das von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur|Mainz gefördert wird und am Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte sowie an der Goethe-Universität Frankfurt angesiedelt ist.² Wir haben es uns zur Aufgabe gestellt, eine digitale Quellensammlung der grundlegenden Werke der iberischen Spätscholastik in Form einer Webanwendung im Open-Access-Zugang aufzubauen. Sie beinhaltet sowohl die Digitalisate der Druckausgaben des 16. und 17. Jahrhunderts als auch die Volltexte der aufgenommenen Werke. Diese wiederum werden verknüpft mit den sukzes-

sive zu erarbeitenden und ebenfalls online verfügbaren Artikeln des Wörterbuchs, das etwa zweihundert Termini der juristisch-politischen Sprache aus den in der Quellensammlung vertretenen Texten heraus erläutern wird. Das Projekt befindet sich zur Zeit im vierten von insgesamt fünfzehn geplanten Jahren Laufzeit; im Mittelpunkt der Arbeit steht damit der Aufbau der digitalen Quellensammlung, mit allen Fragen, die eine digitale Edition mit sich bringt. Und ebenso wie NYSTROM/TANENHAUS 2015 sehen wir uns im Projekt vor offenen Fragen: Wird die Rechtsgeschichte fundamental durch die neuen, digitalen Instrumente und Praktiken verändert werden? Werden die »neuen«, »digitalen« Rechtshistoriker andere Forschungsfragen stellen als ihre traditionell arbeitenden Kollegen? Und: Was bedeutet traditionelles Arbeiten in einer digitalen Welt? Es gibt gegenwärtig wohl kaum eine Geisteswissenschaftlerin mehr, die sich völlig außerhalb der Digitalität bewegt. Textverarbeitungsprogramme, Präsentationssoftware, Instrumente zu Tabellenkalkulation und einfacher Visualisierung, elektronische Kommunikations- und Publikationsformen sind allgegenwärtig und machen noch keinen *Digital Humanist* (Thaller in diesem Forum).

Um diesen grundlegenden Überlegungen, die den praktischen Alltag eines Digital Humanities-Projekts begleiten, einen weiteren Raum zu geben, haben wir Experten gebeten, mit uns über künftige Interaktionsformen zwischen geisteswissenschaftlichen Erkenntnisinteressen und digitalen Tools nachzudenken und sich dabei von den folgenden Fragen anregen und leiten zu lassen: Wie verändern digitale Möglichkeiten Forschungsinteresse und Methode? Welche neuen Fragestellungen ergeben sich aus der digitalen Verfügbarkeit von Daten und aus der darin begründeten Möglichkeit ihrer massenhaften Auswertung (Big Data, Medium Data, Long Data)?

Führen die Instrumente der Digital Humanities mit ihren »objektiven« Ergebnissen zu einer Einschränkung von Fragestellungen und Interpretationsspielräumen, erweitern sie Forschungsgegenstände und Fragehorizonte? Taugen mit textanalytischen Verfahren gewonnene Ergebnisse nur dazu, bestehende Vorannahmen zu validieren, provozieren sie umgekehrt neue Hypothesen, die aber doch noch »traditionell« überprüft werden müssen, oder

2 www.salamanca.adwmainz.de

etablieren sie gar ganz selbständig neue, unerwartete Gewissheiten? Werden eher kleinteilige, sorgfältig argumentative Schlüsse in der Textanalyse verdrängt von »intuitiven Einsichten«, die sich aus Graphen und anderen Visualisierungen statistischer Befunde zu ergeben scheinen? Kann man mit Hilfe der Digital Humanities finden, was man nicht kennt und dementsprechend nicht sucht? Oder liegt eventuell ihr größtes Potential darin, durch ihre algorithmisch generierten Ergebnisse Stolpersteine in die Pfade der bisherigen Grundannahmen zu legen und damit die Phantasie der Geisteswissenschaftler anzuregen?

Können in einem großen wissenschaftsstrategischen Zusammenhang über konkrete Einzelprojekte hinaus Forschungsinfrastrukturen so generisch und anerkannt sein, dass sie neue Forschungsbedingungen hervorbringen?

Setzt die Arbeit mit Digital Humanities notwendig ein Arbeiten im Team, in größeren Forschungszusammenhängen voraus und ist das der Abschied vom traditionellen Bild des Geisteswissenschaftlers, der als forschendes und denkendes Individuum allein arbeitet und schreibt? Treten neben die Laborgemeinschaften der Naturwissenschaften nun die Digital Humanities-Teams der Geisteswissenschaftler, mit gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Veröffentlichungen? Was bedeutet dies für die Zuschreibung von wissenschaftlichen Leistungen? Und was für den akademischen Nachwuchs?

In den Beiträgen zeichnen sich einige zentrale Themen ab, die viele Autoren bewegen. An erster Stelle die veränderten Anforderungen an die Geisteswissenschaftler selbst: Sie müssen lernen, im Team mit Informatikern auf Augenhöhe an gemeinsamen Forschungsfragen zu arbeiten (SCHWANDT, NYSTROM / TANENHAUS, FUNK / MULLEN). Dazu gehört, dass sie selbst Einblick in und Verständnis für die verwendeten Tools gewinnen; andernfalls bleiben die eingesetzten Algorithmen eine *black box*, deren Analyseergebnissen der Geisteswissenschaftler methodisch hilflos gegenübersteht (BUBENHOFER, NYSTROM / TANENHAUS). Zugleich regen die immer umfangreicheren und die Lesekapazitäten eines Einzelnen weit übersteigenden Quellenkorpora (mit allen Problemen der

Kanon-Bildung: SCHLAUWITZ) einen steigenden Bedarf an fortentwickelten und immer komplexeren explorativen Instrumenten an.

Es ändern sich aber auch die Erwartungen der Geisteswissenschaftler an die digital aufbereiteten Quellen: Reine digitale Abbildungen von Quellen beginnen bereits, als zu bearbeitungsaufwändig und damit nahezu nutzlos angesehen zu werden. Wünschenswert erscheinen dagegen alle Möglichkeiten eines technisch wie intellektuell erleichterten Zugangs zu den Inhalten: automatisch durchsuchbare Volltexte in moderner Typografie, Übersetzungen und Vernetzungen mit flankierenden Materialien (WETTLAUFER, DEUTSCH, SCHLAUWITZ, SUKHONDYAEVA). Die Erfahrung zeigt, dass derart zugängliche Materialsammlungen unerwartete Nutzergruppen finden und ebenso auf unerwartete Weise analysiert und ausgebeutet werden können; diese »Zweitverwertungen« mögen weit neben den Absichten und Präferenzen der Ersteller digitaler Editionen liegen, gehören aber zum Charakter des Open Access (NYSTROM / TANENHAUS, DEUTSCH).

Weitere Themen, denen sich die Autoren zugewandt haben, sind die Reproduzierbarkeit von durch digitale Analyse gewonnenen Ergebnissen (NYSTROM / TANENHAUS), die »Intuitivität« von Visualisierungen und die Rolle, die sie als Ausweg aus dem durch Big Data verursachten Informations-Overload spielen soll (DERCKX, JURISH) sowie das Potential der durch Digital Humanities-Tools angeregten »spielerischen« Interaktion mit den Quellen und der durch sie ermöglichten produktiven Irritationen (SCHWANDT, JURISH, WETTLAUFER). Eine Verselbständigung der Digital Humanities im Sinne einer Abkoppelung von traditionellen Methoden und Forschungsfragen erscheint dagegen nicht als Option: Gerade die Kombination von digital aufbereiteten Quellen, informationstechnischen Analyseinstrumenten und den traditionellen Mitteln der verschiedenen Geisteswissenschaften wird als Ideal vorgestellt (FUNK / MULLEN, SCHWANDT, THALLER, DEUTSCH, JURISH, SCHLAUWITZ, WETTLAUFER).

■

Bibliographie

- ALLINGTON, DANIEL/SARAH BROUILLETTE/DAVID COLUMBIA (2016), Neoliberal Tools (and Archives): A Political History of Digital Humanities, in: Los Angeles Review of Books, 1. Mai 2016, online unter: <https://lareviewofbooks.org/article/neoliberal-tools-archives-political-history-digital-humanities/> (aufgerufen am 21.5.2016)
- ANDERSON, CHRIS (2008), The End of Theory. Will the Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete?, in: Wired Magazine: Issue 16.07, online-Version: <http://www.wired.com/2008/06/pb-theory/> (aufgerufen am 18.2.2016)
- FIORMONTE, DOMENICO (2012), Towards a Cultural Critique of the Digital Humanities, in: THALLER, MANFRED (Hg.), Controversies around the Digital Humanities. Special Issue, Historical Social Research/Historische Sozialforschung (HSR) 37 (2012) 59–76
- KEIM, DANIEL/JÖRN KOHLHAMMER/GEOREY ELLIS/FLORIAN MANSMANN (Hg.) (2010), Mastering the Information Age. Solving Problems with Visual Analytics. Goslar. Elektronische Version unter URI: <http://diglib.eg.org/handle/10.2312/14803>
- LIU, ALAN (2012), Where Is Cultural Criticism in the Digital Humanities?, in: GOLD, M. K. (Hg.), Debates in The Digital Humanities, Minneapolis, London (University of Minnesota Press) 490–509
- NYSTROM, ERIC C./DAVID S. TANENHAUS (2015), The Future of Digital Legal History: No Magic, No Silver Bullets (December 9, 2015). Abrufbar auf SSRN: <http://ssrn.com/abstract=2701539> oder unter <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2701539>
- SAHLE, PATRICK (2013), Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels, 3 Bände, Norderstedt: Books on Demand. Open-Access-Version unter: urn:nbn:de:hbz:38-53523 (Band 2), urn:nbn:de:hbz:38-53534 (Band 3)
- SPAHR, JULIANA/RICHARD SO/ANDREW PIPER (2016), Beyond Resistance: Towards a Future History of Digital Humanities, in: Los Angeles Review of Books, 11. Mai 2016, online unter: <https://lareviewofbooks.org/article/beyond-resistance-towards-future-history-digital-humanities/> (aufgerufen am 21.5.2016)
- THIEL, THOMAS (2011), Auf dem Weg zu digitalen Großarchitektur, in: FAZ vom 13.12.2011
- THIEL, THOMAS (2012), Eine empirische Wende für die Geisteswissenschaften, in: FAZ vom 24.7.2012
- WEHR, MARCO (2016), Das wusste unser Lehrer aber besser. Wissenschaft im Datennebel, in: FAZ vom 9.2.2016